Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918
4 (1890)

134 (9.11.1890)

urn:nbn:de:gbv:45:1-210574

Visual Library

Nr. 134. 4. Jahrgang. Bant. Sonntag, 9. November 1890.

Norddeutsches Volksblatt.

Abonnement:
bei Vorausbezahlung frei in's Haus:
vierteljährlich . . 1 Mk. 50 Pf.
für 2 Monate . 1 „ — „
für 1 Monat . — „ 50 „
excl. Postbestellgeld.

Organ für Vertretung der Interessen des werkthätigen Volkes.

Redaktion und Expedition: Bant, Adolfstraße Nr. 1.

Erscheint
jeden Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Inserate:
die viergespaltene Zeile 10 Pf.
bei Wiederholungen Rabatt.
Postzeitungsliste Nr. 4439.

Arbeitslos!

„Wer arbeiten will, der findet auch stets sein Auskommen." Mit dieser banalen Redensart sucht sich der gedankenlose Philister über die wahren Ursachen der stetig zunehmenden Arbeitslosigkeit und der damit in engem Zusammenhang stehenden Massenarmuth hinweg zu täuschen. Denken und der Sache auf den Grund gehen ist ja überhaupt die schwache Seite des Philisters. Auf diesen Defekt unseres Bürgerthums beruht dessen Bedientenhaftigkeit und Lakaienthum, welches wiederum die Ursache ist, daß die Präparirung der öffentlichen Meinung fabrikationsmäßig, schablonenmäßig betrieben werden kann und auch betrieben wird.

Was Wunder, wenn dann der Philister, durch die schaurigen Darstellungen seines Leib- und Magenblattes Kunde von einem ausgebrochenen Streik erhält, aufspringt und gegen das faule, arbeitsscheue Arbeitervolk donnert und wettert, das mit seinen „unverschämten Forderungen" das „heilige Eigenthum" in seinem Besitz bedroht. Gottlob, so lautet sein Schlußrefrain, daß wir noch Polizei haben, die ihre schützenden Fittige über uns ausbreitet.

Wie sieht es aber in der rauhen Wirklichkeit aus? Ist es wahr, daß derjenige, der arbeiten will, auch stets Arbeit und damit sein Auskommen findet? Wir behaupten, die Frage ist sowohl in ihrer Voraussetzung als auch in ihrer Schlußfolgerung zu verneinen, sie steht in ihren beiden Theilen mit den thatsächlichen Verhältnissen im Widerspruch.

Leider haben wir in Deutschland noch keine offizielle Arbeitsstatistik, ein Mangel, der sich gerade jetzt bei der geplanten „sozial-reformatorischen Arbeiterschutzgesetzgebung" äußerst fühlbar macht, so daß wir nicht im Stande sind, einen unanfechtbaren ziffermäßigen Beweis dafür zu erbringen, wieviel Proletarier Jahr ein Jahr aus durch unsere herrliche kapitalistische Produktionsweise dazu verurtheilt sind, arbeitslos umherzuirren. Die Bedauernswerthen, die aller Noth und allem Elend preisgegeben sind, die darnach trachten, ihre Arbeitskraft um jeden Preis zu verkaufen, sind nicht so gering an Zahl, als man gemeinhin anzunehmen geneigt ist. Nach privaten und von Arbeiterorganisationen unternommenen Erhebungen wird die Zahl der ständig Arbeitslosen $^1/_3$ oder 20 pCt. der Arbeiter aller Branchen geschätzt. Dies Resultat ist für diejenigen, welche unsere wirthschaftlichen Einrichtungen kritischen Auges betrachten, durchaus nicht überraschend. Für diejenigen aber, die ein Interesse daran haben, die heutigen geschäftlichen Einrichtungen als die besten und vollkommensten zu bezeichnen, dürfte das Resultat ein Warnungssignal mehr sein, die kitzliche Frage der Arbeitsstatistik als „ein Kräutlein rühr mich nicht an" zu betrachten. Bei aller Reservirtheit des Kapitalismus wird sich die Frage kaum noch länger umgehen lassen. Die wirthschaftliche Entwickelung drängt gebieterisch zu deren Erledigung.

Dem vorläufig noch bestehenden Mangel einer offiziellen Arbeitsstatistik will die sozialdemokratische Parteileitung bekanntlich durch Errichtung eines eigenen sozialpolitischen Amtes begegnen. Dies Vorhaben hat die Skribenten des Unternehmerthums bereits arg verschnupft.

Der Versuch Bebels, mit seinen „Erhebungen im Bäckergewerbe", läßt ahnen, was für Dinge noch alle ans Tageslicht kommen werden, wenn das Amt seine Arbeiten wird aufgenommen haben. Die deutschen Arbeiter sind verpflichtet, diesem Amte jede nur denkbare wirksamste Unterstützung angedeihen zu lassen.

Diese jetzt schon vorhandenen 20 Prozent der ständigen Arbeitslosen, sie sind die zutreffendste Antwort auf die banale Phrase: „Jeder, der arbeiten will, findet auch Arbeit."

Die 20 Prozent der ständigen Arbeitslosen sind das ureigenste Produkt der kapitalistischen Produktion, deren Zweck nicht darin besteht, die vernunftgemäßen Bedürfnisse aller in der denkbar leichtesten Art zu befriedigen, sondern deren Zweck darin besteht, durch stetige Verbilligung der Produktionskosten die Reichthumsaufhäufung einzelnen Individuums zu ermöglichen.

In den Kompendien der Volkswirthschaft werden diese 20 Prozent der ständigen Arbeitslosen die proletarische Reservearmee genannt, mit dem trivialen Namen Vagabond hat sie die Spießbürgermoral belegt.

Eine der verwerflichsten Wirkungen der kapitalistischen Produktion ist das ununterbrochene Bestreben, die proletarische Reservearmee zu vergrößern. Die Verbilligung der Produktionskosten drängt zu einer immer größeren Theilung der Arbeit und Ersetzung der menschlichen Arbeitskraft durch die Maschine. Das Vorhandensein der proletarischen Reservearmee ist das schreckliche Bleigewicht, welches den Preis der Waare Arbeitskraft jetzt schon dauernd unter die nothwendigen Lebenshaltungskosten herabdrückt. Das eherne Lohngesetz, von dem einst Lassalle sprach, ist nur in soweit zutreffend, als seine sinkende Tendenz Ausdruck findet.

Der einfältigen Redensart: „Jeder, der arbeiten will, findet auch Arbeit", steht die erschreckende Thatsache gegenüber, daß hunderttausende arbeitsfleißige und auch arbeitswillige Hände von der Gütererzeugung ausgeschlossen sind. Würde sich diese Wirkung der kapitalistischen Produktion stetig auf bestimmte Individuen übertragen, so wären diese entweder der öffentlichen Armenpflege oder dem Hungertode rettungslos verfallen. Die Wirkung auf die gesammte Arbeiterklasse muß diese mit ihrer Gesundheit und einem Theil ihres Lebens bezahlen.

Schon mit dem Nachweis, daß das „eherne Lohngesetz" nur in seiner sinkenden Tendenz Ausdruck findet, ist auch der Beweis erbracht dafür, daß Jeder, der arbeiten will, auch sein Auskommen findet, eine ebenso gedankenlose Redensart ist, als wie die, daß Jeder, der arbeiten will, auch Arbeit findet.

Der Kern- und Kardinalpunkt der ganzen Arbeiterbewegung gipfelt ja darin, daß das Arbeitseinkommen eines stetig und ständig beschäftigten Arbeiters in den wenigsten Fällen ausreicht, die bescheidensten Bedürfnisse einer Familie zu decken. Wie gestaltet sich nun aber erst das Loos jener Unglücklichen, welche nicht den Treffer einer ständigen Arbeitsstelle gezogen haben? Keine Arbeit, kein Brod, so lautet der kategorische Imperativ, den die kapitalistische Produktion den thätigsten und fleißigsten Gliedern der Gesellschaft vorgeschrieben hat. Seht wo ihr bleibt, hoch die freie Konkurrenz! schnalzen die Satten.

Wie ist nun aber die Lage derjenigen beschaffen, welche sich einer sogenannten dauernden Arbeitsstelle erfreuen. Wir sagen absichtlich einer sogenannten „dauernden Arbeitsstelle". Denn wenn Arbeiter 20 und 25 Jahre ihre Dienste treu einem Unternehmer gewidmet haben, sind sie immer noch nicht in der Lage, ihre Arbeitsstelle eine dauernde zu nennen. Gerade je älter der Arbeiter wird, um so wackeliger wird seine von ihm als dauernd angesehene Arbeitsstelle. Der „alte Faulpelz" kann gehen. Junge, kräftigere, leistungsfähigere Arbeiter bietet die Reservearmee in genügender Auswahl. Nicht nur allein die indifferente Masse ist der größte Feind der Arbeiterbewegung, sondern auch die in Permanenz vorhandene Arbeitsnoth, welche die älteren Arbeiter zwingt, peinlich Alles zu vermeiden, was geeignet wäre, ihre als dauernd angesehene Arbeitsgelegenheit zu gefährden.

Tausende von Arbeitern giebt es noch, die im Grunde ihres Herzens gute Sozialdemokraten sind, die mit uns stimmen und auch die Partei materiell unterstützen, aber als thätige Mitglieder einer Organisation nicht zu haben sind. Die Furcht, ihre Arbeitsstelle zu verlieren, hält sie davon ab. Das Vorhandensein der Reservearmee giebt dem isolirten Unternehmer schon ein bedeutendes Uebergewicht über die Arbeiterorganisationen, geschweige denn in der rücksichtslosen Ausnutzung in der Hand von Unternehmerkoalitionen. Gerade jetzt, beim Herannahen des Winters macht sich die Furcht vor der Arbeitslosigkeit doppelt geltend und äußert ihre Wirkung nicht nur allein in den größeren Etablissements, sondern herab bis in die kleinsten Werkstätten. Es ist eine allgemein bekannte Thatsache, daß Zugeständnisse, Vortheile, welche sich die Arbeiter bei gutem Geschäftsgang, bei Beginn der Frühjahrsperiode errungen, schon im nächsten Winter wieder futsch gehen, ihnen unter den Händen mit ihrer stillschweigenden Billigung verschwinden. Nur wenige Arbeiterorganisationen haben die einmal errungenen Vortheile auf die Dauer zu halten vermocht.

Das dauernd drohende Schreckgespenst der Arbeitslosigkeit muß zu guterletzt auch dem Blödesten die Augen öffnen und die Arbeiter zum festen Zusammenschluß veranlassen, um durch die Beseitigung der Ursache, — der kapitalistischen Produktion —, die Wirkung, die Arbeitslosigkeit und unverschuldete Armuth aufzuheben.

Unter dem Regime der privatkapitalistischen Produktion kann es vorkommen, daß der fleißigste und arbeitsamste Mensch vor Hunger elendiglich zu Grunde gehen kann. In der sozialistischen Gesellschaft wird nur der professionelle und unverbesserliche Faulpelz entweder in das „Arbeitshaus" gesperrt oder seinem Schicksal überlassen. Und das von Rechtswegen.

Politische Rundschau.

Bant, den 6. November.

Berlin. Wie schon gemeldet, hat die Arbeiterschutzkommission am Mittwoch die Arbeiten seit der Vertagung wieder aufgenommen. Die Berathung beginnt bei § 154 der Gewerbeordnungsnovelle. Derselbe will die Schutzbestimmungen für Kinder, jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen auf Zimmerhöfe und Bauhöfe, auf Ziegeleien, über Tag betriebene Brüche und Gruben, die nicht blos vorübergehend betrieben werden, ausdehnen, ebenso die Schutzbestimmungen für gewisse Zweige der Hausindustrie wirksam machen, daß sie auf dieselben durch kaiserliche Verordnung mit Zustimmung des Bundesrathes ganz oder theilweise erstreckt werden können. Der Abg. Hirsch will diese Befugniß entfernt wissen und müsse man dem Reichstag das Recht der Zustimmung wahren. Auch sei es nothwendig, daß man, ehe die Hausindustrie dem Arbeiterschutzgesetz unterstellt werde, man eine statistische Erhebung anstelle. Hartmann und Stumm sind mit der Vorlage einverstanden. Schmidt, Möllmer und Hitze plaidiren für die jedesmalige Zustimmung bei der Anwendung des Gesetzes. Der Abg. Bebel ist der Meinung, daß gegen die Ausdehnung durch kaiserliche Verordnung, wie sie das Gesetz vorsieht, nichts einzuwenden sei. Falsch sei es aber, daß man im Schlußsatz die hausindustriellen Werkstätten, in welchen der Arbeitgeber ausschließlich zu seiner Familie gehörige Personen beschäftigt, den Schutzbestimmungen des Gesetzes ausnehme. Ebenso wenig könne er verstehen, warum man die Lehrlinge und Gehilfen im Apothekergewerbe und im Handelsgewerbe dem Gesetz nicht unterstelle. Die Befugniß des Bundesraths, allerhand Ausnahmen zu gestatten, sei sehr bedenklich. Um den konstitutionellen Bedenken der Freisinnigen Rechnung zu tragen, empfiehlt Redner, den Antrag Möllmer, event. Hitze anzunehmen. Minister v. Berlepsch will weder von der Erhebung des Abg. Hirsch noch von den Vorschlägen Bebels bezüglich des Schlußsatzes etwas wissen. Daß starke Uebelstände in der Hausindustrie existiren, sei richtig, zu ihrer Beseitigung bedürfe es aber organischer und gesetzlicher Maßnahmen. Kleist-Retzow will das Handelsgewerbe dem Gesetz unterstellen, dagegen das Handwerk mit Maschinenbetrieb von den Schutzbestimmungen befreit wissen. Auf Grund von Erhebungen, welche von der Regierung über die Handwerksbetriebe diesen Sommer angestellt worden, glaubt der geh. Rath König, daß es nothwendig sei, dem Bundesrath die Nachlaßberechtigung auf weitere Paragraphen zu geben. Nach einer Wiederholung des bereits Gesagten, an welcher sich Hirsch, Bebel, Möllmer und der Minister v. Berlepsch betheiligen, gelangt Hitze zu dem Resultat, die Regierungsvorlage vollständig zu akzeptiren. Da die Abg. v. Kleist-Retzow und der Ultramontane v. Pfetten die Befreiung des Handwerks von allen Bestimmungen des Gesetzes verlangen, beantragt Singer, dem Bundesrath für den Handwerkern, die mit Maschinen arbeiten, kein Nachlaßrecht zu gewähren. Graf Galen, Mottler und Hartmann bestreiten das Recht des Staates, sich in die Familienverhältnisse zu mischen, während Molkenbuhr und Hirsch nochmals für die Ausdehnung des Schutzes auf die Familienangehörigen eintreten. Es wird sodann der § 154 des Gesetzes in der Fassung der Regierungsvorlage angenommen gegen die Stimmen der Freisinnigen und Sozialdemokraten. Der Antrag Hirsch abgelehnt und der Antrag Hitze, wonach der Bundesrath dem Reichstag die bezüglichen Verordnungen vorzulegen hat, angenommen. — In der nächsten Sitzung wandte sich die Kommission zu § 115 der Vorlage. Derselbe lautet: „Die Gewerbtreibenden sind verpflichtet, die Löhne ihrer Arbeiter in Reichswährung zu berechnen und baar auszuzahlen. — Sie dürfen denselben keine Waare kreditiren. Die Verabfolgung von Lebensmittel an die Arbeiter fällt, sofern sie zu einem die Anschaffungskosten nicht übersteigenden Preise erfolgt, unter die vorstehende Bestimmung nicht; auch können den Arbeitern Wohnung, Feuerung, Landnutzung, regelmäßige Beköstigung, Arzneien und ärztliche Hilfe, sowie Werkzeuge und Stoffe zu den ihnen übertragenen Arbeiten unter Anrechnung bei der Lohnzahlung verabfolgt werden, soweit die dafür angerechneten Beträge die Selbstkosten nicht übersteigen." Es ist dies der Paragraph, der in Verbindung mit den §§ 116—119 dem Truckunfug steuern soll, was er auch that. Nur in der Hausindustrie blühte der Unfug üppig weiter. Dem soll der Absatz 2, den wir durch gesperrten Druck hervorgehoben, insoweit steuern, als die Unternehmer für die gelieferten Werkzeuge und Stoffe nur den Selbstkostenpreis berechnen dürfen. Hierzu liegen folgende Anträge von Singer-Bebel vor: „Die Lohnzahlungen finden am Freitag statt, ist derselbe ein Feiertag, so am Tage zuvor," und Schmidt-Elberfeld zu Abs. 2, die Worte: „und Stoffe zu den ihnen übertragenen Arbeiten" zu streichen, dem Absatz selbst aber beizufügen: „Stoffe oder Zuthaten, welche den Arbeitern zur Herstellung der Waare unter Berechnung übergeben werden, müssen bei der Lohnzahlung, dem Quantum der abgelieferten Waare entsprechend, zum gleichen Preise wie bei der Uebergabe zurückberechnet werden." Selbstredend findet dieser Antrag nicht die Zustimmung des Herrn

Landesbibliothek Oldenburg

Stümm, der behauptet, dadurch werde der Stücklohn beseitigt. Hirsch meint, Lohntag und Lohnungsfrist müsse der freien Vereinbarung überlassen bleiben (als ob der Unternehmer den Arbeiter frage, wann es ihm angenehm sei, den Lohn entgegenzunehmen. Anm. des Setzers). Er meint ferner, wenn die Anträge Bebel-Singer angenommen werden, dann habe der freie Arbeitsvertrag ein Ende. Das sei geradezu ein Unglück für die Entwicklung. Zu seiner Beruhigung und zur Abwendung der Gefahr des Unterganges der Gesellschaft werden die Anträge abgelehnt. Mit unbedeutender Abänderung wird § 115 angenommen. Fast ohne Debatte die folgenden 4 Paragraphen.

— Bei der Reichstags-Ersatzwahl in Würzburg ist der Kandidat der Zentrumspartei, Schlachtermeister Neckermann, mit 5755 Stimmen gewählt worden. Genosse Segitz erhielt 2792, Kröber (Demokrat) 1605 und der Kandidat der vereinigten Freisinnigen und Nationalliberalen erhielt 1156 Stimmen.

— Reuter'sche Kabeldepeschen melden, daß der Streik in der Frick Coke-Gesellschaft zu Scott Dale, Pennsylvanien, in den 10000 Arbeiter verwickelt waren, beendet ist.

„Fiat justitia et perent mundus!" Die Strafkammer II des Landgerichts zu Hamburg verurtheilte die Vorstandsmitglieder des Maurerfachvereins zu Bergedorf, die Maurer Koch, Krützmann, Oehlrich, Brandtmann und Wörmer, erstere zu je 9 Monaten, letzteren zu 6 Monaten Gefängniß wegen Erpressung. Die Obengenannten hatten an einige Meister ein Ultimatium gerichtet, einige dem Arbeitsvertrag zuwider entlassene Maurerarbeitsleute sofort wieder einzustellen oder denselben für eine Woche resp. für ein Jahr den Lohn auszuzahlen, widrigenfalls die Sperre über die betreffenden Meister verhängt würde. In einem Falle war es den Entlassenen dadurch unmöglich geworden, anderweitige Arbeit zu erhalten, weil ihr bisheriger Meister seinen Kollegen brieflich vor Einstellung der Entlassenen gewarnt hatte. Der Staatsanwalt bemerkte, daß die Fachvereine gern den Unternehmern „das Messer auf die Brust setzen" und vertheidigte das Recht der Arbeitgeber betr. der sogenannten schwarzen Listen. Er meinte, daß sowohl wie einer Dienstherrschaft das Recht zustehe, sich nach dem Verhalten eines Dienstboten auf einer früheren Stelle zu erkundigen, auch jedem Meister das Recht zustehen müsse, andere Meister vor Anstellung von unzuverlässigen Arbeitern zu warnen.

— Das Stöcker'sche Volk bestätigt, daß der Kaiser das Entlassungsgesuch von Stöcker und Schrader angenommen hat. Beide hätten ihre Entlassung angeboten, weil die Wahl des Kaisers bei der Vertretung Kögels einen Prediger getroffen, der seither dem Kollegium der Hof- und Domprediger nicht angehörte. Das Stöcker'sche „Volk" schreibt: „Die Thätigkeit des Herrn Hofprediger Stöcker gehört also fortan ganz der sozialen, nationalen und monarchischen Sache, die er bisher mit so großem Erfolge verfochten hat." Auf gut deutsch übersetzt heißt der letzte Satz: Nun kann die Judenhetze frisch, fromm, fröhlich, frei losgehen.

— Der soeben erschienene amtliche Bericht über den Schlachthofsverkehr im Stadtbezirk Breslau zeigt so recht deutlich, wie nachtheilig die Grenzsperre auf den Fleischkonsum einwirkt. Im Jahre 1889/90 sind daselbst insgesammt geschlachtet worden: 11284 Ochsen (586 weniger als im Vorjahre), 11206 Kühe (541 mehr), 44539 Kälber (604 mehr), 64276 Schweine (7832 weniger) und 38331 Schafe (4930 mehr). Rechnet man nun das Gewicht eines Ochsen durchschnittlich zu 450, einer Kuh zu 300, eines Schweines zu 200, eines Kalbes zu 60 und eines Schafes zu 40 Pfund, so ergiebt sich, daß im Berichtsjahre **1454300** Pfund weniger geschlachtet wurden als im Vorjahre, und dies, obwohl in der angegebenen Zeit die Einwohnerzahl von Breslau um etwa 15000 Personen gewachsen ist. Man sieht hieraus auf das Klarste, wie ungünstig die Grenzsperre auf die Ernährung einwirkt.

— Der rheinisch-westfälische Bergarbeiter-Verband wird seine zehntausend faulen Mitglieder, d. h. diejenigen, welche nicht rechtzeitig zahlten, die aber als aus dem Verbande ausgeschlossen nicht gelten sollten, schnell los werden, allerdings auf eine Weise, wie man es sich nicht gedacht hatte. Das Schöffengericht in Dortmund hat nämlich für Recht erkannt, daß die Verwalter der Zahlstellen des Verbandes die Pflicht haben, diejenigen Mitglieder, welche länger als wie solches das Statut vorschreibt, mit ihren Beiträgen im Rückstande sind, zu streichen. Diese Zahlstellen-Vertreter, die solches bisher nicht gethan hatten, sind in Strafen bis zu 45 Mark genommen worden. Man darf gespannt sein, ob die auf Grund des preußischen Vereinsgesetzes erfolgte Verurtheilung in den höheren Instanzen aufrecht erhalten werden wird.

— Ach, wie schrecklich für ein nationalliberales Gemüthe ist folgender Vorgang, der sich in der Kreissynode zu Groß-Berkel bei Hameln zugetragen hat. Ein Mitglied der Synode, Gutsbesitzer v. Klencke-Hämelschenburg, gestand nämlich auf Vorhalten zu, daß er vor der Stichwahl zwischen dem Nationalliberalen v. Reden, Schwager des Oberpräsidenten R. v. Bennigsen, und einem Sozialdemokraten, seinen Leuten und den Dorfbewohnern gesagt habe, sie möchten ihre Stimme nicht dem nationalliberalen „Landesverräther", sondern lieber dem Sozialdemokraten geben. Diese Beeinflussung hatte zur Folge, daß in diesem Orte, der bisher für den Sozialdemokraten nicht eine einzige Stimme hatte, bei der Stichwahl 45 Stimmen für ihn abgegeben wurden. Pastor Thießen stellte dann einen Antrag auf Entfernung des Herrn v. Klencke aus der Stellung eines Synodalen, der aber mit allen gegen 5 Stimmen abgelehnt wurde. Im Gegentheil gab die Synode Herrn v. Klencke ein Vertrauensvotum, indem sie ihn gegen wenige Stimmen in den Synodal-Ausschuß wählte.

— Ein erfreuliches Zeichen der Solidarität unter den Arbeitern liefert die Abrechnung der Unterstützungskommission für die Hamburger Ausgesperrten vom 1. Juni bis 24. September d. J. Es wurden während dieser Zeit durch das „Hamburger Echo" an die Kommission abgeliefert Mk. 88964,67; direkt an die Kommission eingesandt Mk. 8825,97; als Darlehen der Kommission übergeben Mk. 62000. Es sind also im Ganzen eingegangen Mk. **159790,64.** An Unterstützung rc. wurden verausgabt Mk. **149878,79,** so daß noch ein Kassenbestand von Mk. 9911,85 vorhanden ist. Von den empfangenen Darlehen wurden nur Mk. 33000 zurückgezahlt, so daß noch ein Defizit von Mk. 19088,15 verbleibt. Nach dem 24. September war die Kommission verpflichtet, die Unterstützungen fortzusetzen, und wenn auch jetzt dieselbe für die Ausgesperrten und Streikenden keine Zuschüsse mehr leistet, so hat sie es sich zur Pflicht gemacht, für die Familien Derer zu sorgen, die in Folge der Aussperrungen sich im Gefängniß befinden. Die Kommission mußte aus diesem Grunde die Ablegung einer spezifizirten Abrechnung verschieben, bis die Opfer der Hamburger Aussperrungen die Gefängnisse verlassen und dieselbe ihre Thätigkeit einstellen kann, um dann ihrer Pflicht den Gebern gegenüber zu genügen.

— Einen interessanten Beitrag zum oft schon beleuchteten Kapitel der Politik in Kriegervereinen liefert ein Schreiben des Vorstandes des „Vereins der Krieger von 1866". Dasselbe lautet nach dem „Halleschen Volksblatt" wie folgt: „Herrn Schlossermeister Nette hier. Sie werden beschuldigt, an der sozialdemokratischen Agitation zu Halle in hervorragender Weise sich betheiligt zu haben, indem Ihnen zur Last gelegt wird 1) für die Verbreitung der sozialdemokratischen Zeitung „Der Wähler" durch Abonnentensammeln gewirkt zu haben, 2) bei Gelegenheit des am 10. August 1890 stattgehabten Begräbnisses des Genossen Kilian an der dabei inszenirten sozialdemokratischen Demonstration theilgenommen und durch Tragen einer rothen Nelke im Knopfloch Ihre Zugehörigkeit zur sozialdemokratischen Partei äußerlich bekundet zu haben, 3) die Delegirten des sozialdemokratischen Parteitages am 12. Oktober auf dem Bahnhof Halle a. S. als Mitglied des hiesigen sozialdemokratischen Lokalkomitees empfangen und nach dem „Hofjäger" geleitet zu haben. — Der Vorstand des Vereins der Krieger von 1866 glaubt aus diesen Thatumständen entnehmen zu müssen, daß Sie in zielbewußter Weise die Durchführung des sozialdemokratischen Programms anstreben und durch Ihr Verhalten mit den im § 2 der revidirten Satzungen des deutschen Kriegerbundes vom 14. Februar 1887 bestimmten Zwecken des Vereins in Widerspruch getreten sind. Es wird deshalb seitens des Vorstandes Ihre Ausschließung aus dem Verein auf Grund des § 16 des Vereinsstatuts in der auf den 11. November 1890 stattfindenden außerordentlichen Generalversammlung beantragt werden, zu welcher Sie hierdurch eingeladen werden."

— Der im Jahre 1856 depossedirte Herzog Adolf von Nassau hat nun zum zweiten Male die Regierung des Großherzogthums Luxemburg übernommen. Sehr treffend schreibt darüber die „B. Volksztg.": „Luxemburg hat jetzt endlich seinen Adolf wieder! Adolf hat in seiner Ansprache erklärt, „er sei auch ein Luxemburger und komme wieder in seine Familie", woraus männiglich zu entnehmen ist, daß der Auch-Patriotismus und Familiensinn mit pilzartiger Geschwindigkeit emporwuchert im Busen eines zum Landesvater oder Landesvaterstellvertreter avancirten Prinzen, mag er dem Lande, das er mit seiner Vaterschaft beglücken soll, vorher auch noch so fern gestanden haben."

— Gelegentlich des Festessens des 4. Garderegiments stürzte Lieutenant Graf Pourtales aus dem Fenster des zweiten Stocks des Kasinos auf das Hofpflaster; er ist schwer verletzt. So lesen wir nicht etwa in der „Kreuzztg.", sondern in der demokratischen „Frankf. Zeitung". Keineswegs sind wir schadenfroh über den Unglücksfall des jungen Mannes; aber ist es denn ein so welterschütterndes Ereigniß, wenn ein Lieutenant in allzu großer Weinseligkeit das Fenster mit der Thür verwechselt, daß das große demokratische Organ telegraphisch der Welt davon Mittheilung machen muß?

— In Braunschweig haben die zu einem Ordnungsbrei vereinigten Konservativen, Nationalliberalen, Freisinnigen und Welfen bei den Stadtverordnetenwahlen gegen die Sozialdemokraten gesiegt.

— In Kiel, wo die Sozialdemokraten bei der Stadtrathswahl den Millionär Sartory und den Schuldirektor Ahrens geschlagen haben, wird von Seite der Ordnungsparteien die Niederlage dem langweiligen Wahlmodus und noch mehr dem schlechten Wahllokale zugeschrieben. Um nun die Standhaftigkeit der biederen Bürger nicht wieder auf eine solche schlecht bestandene Probe zu stellen, wurde die Fortsetzung der Wahl vom Magistrat aus Rücksicht für die öffentliche Ordnung und Ruhe inhibirt und erst über die Beschaffung geeigneter Lokalitäten berathen. Ob es gesetzlich zulässig ist, die Wahlhandlung in dieser Weise zu unterbrechen, wagen wir nicht zu behaupten. Wir glauben aber auch nicht, daß die Gefahr, in den weiteren Wahlgängen wieder Sozialisten gewählt zu sehen, dadurch beseitigt wird.

— Wie wir aus Kassel erfahren, sind zur Unterstützung der arbeitslosen Tabackarbeiter und Arbeiterinnen in Eschwege bislang an freiwilligen Beiträgen 10964 Mk. eingegangen. Einen Theil dieser Gelder will man zur Gründung einer Produktivgenossenschaft verwenden, zu welchem Zwecke bereits ein Statut ausgearbeitet ist. Die Antheilscheine sollen möglichst niedrig bemessen werden.

— Bei Kattowitz in Schlesien brennt ein großes Kohlenbergwerk („Mortimer"). Beim Lokalisiren des Brandes wurden 5 Bergleute verschüttet, von welchen zwei todt herausgezogen wurden. Tausende strömen herbei, um sich den grausamen Feuerherd anzusehen.

England.

— Der unseren Lesern schon bekannte Kardinal Manning hat, wie aus den aus Australien in London eingetroffenen Zeitungen zu entnehmen ist, auch über die Londoner Dockarbeiter seine Ansicht in einem Briefe ausgesprochen. Er sagt darin: „Sie verdienten die edelmütige und reichliche Hilfe, welche ihnen von Australien kam. Ihr Benehmen während des großen Streiks war lobenswerth". Wie himmelhoch an Verständniß steht doch dieser Kardinal über den meisten unserer Kleriker, die jeden Streik ohne nähere Untersuchung als „Auflehnung wider Gottes Ordnung" verdammen.

Amerika.

— Die nordamerikanischen Union hat am Dienstag Kongreßwahlen vorgenommen, wobei die Demokraten einen ungeahnten Erfolg errangen. Die Schutzzöllnerei der Republikaner hat schon viel böses Blut gemacht, und die Staatswahlen geben jetzt schon den Republikanern einen Wink, daß die Stunden ihrer Herrschaft gezählt sind. Der Erfinder des schrecklichen Schutzzollgesetzes, Mac Kinley, ist bei der Wahl durchgefallen.

— Nach den nunmehr ziemlich vollständig vorliegenden amerikanischen Wahlresultaten haben die Demokraten bei den Wahlen im Ganzen 87 Sitze gewonnen; davon in Alabama 1, Arkansas 2, Connecticut 2, Florida 1, Illinois 6, Iowa 5, Kansas 6, Kentucki 1, Louisiana 1, Maryland 3, Massachusetts 5, Michigan 3, Minnesota 3, Missouri 4, Montana 1, Nebraska 2, New-Hampshire 2, New-Jersey 2, New-York 8, North-Carolina 2, Ohio 8, Pennsylvania 7, Rhode Island 1, Tennessee 1, Virginia 4, West-Virginia 2 und Wiskonsin 5. Da die Mehrheit der Demokraten im Repräsentantenhause jetzt mehr als zwei Drittel beträgt, wächst die Hoffnung, daß Senat und Präsident sich dem moralischen Einfluß dieses Vorurtheils über Schutzzöllnerei nicht werden entziehen können.

Soziales.

— Daß die Maschinenarbeit die Handarbeit verdrängen muß, beweisen folgende Angaben, welche einem amtlichen Organ, dem „Glückauf!", der vom preußischen Handelsministerium herausgegebenen „Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen" entnommen: Auf den Werken der Grubenabtheilung St. Andreasberg im Harz ist das maschinelle Gesteinbohren eingeführt. Die Ergebnisse desselben im Vergleich zur Handarbeit mag folgende kleine Uebersicht veranschaulichen, die einer Erläuterung kaum bedarf. Beim Betriebe der 3. Feldortstrecke auf dem Neufanger hängenden Gänge gegen Westen wurden

	mit Handarbeit	mit Maschinenarbeit
in Schichten	441	324,6
ausgefahren	11,9 m	34,0 m
bei einem mittleren Gedinge (einschließlich Sprengstoff) für 1 m von	85,72 M.	32,56 M.
und einem Pulver-Verbrauch von	75 kg	—
desgl. an Dynamit von . . .	—	182,5 kg
Die Gestehungskosten für das laufende Meter Strecke betragen einschließlich Förderung nach dem Schachte, Gezähschärfen, Ausbesserungen der Maschinen, Schichtlöhnen beim Kompressor, sowie Materialverbrauch . . .	91,94 M.	38,42 M.
bei einem mittleren Schichtlohn von	2,16 „	2,43 „

Die Kosten ermäßigten sich beim Maschinenbetriebe, wie man sieht, um 58,2 Prozent, bei einer 4,04fachen Leistung. Unter einer Anahme einer zehnjährigen Amortisation beträgt die unmittelbare Ersparniß 52,3 Prozent.

Bei Abbau der Firste auf dem Jakobsglücker Gange (Bleierze) wurden

	mit Handbetrieb	mit Maschinenbetrieb
in Schichten	599	723,4
gewonnen	95,55 cbm	847,658 cbm
bei einem Häuerlohn für 1 cbm von	14,06 M.	1,90 M.
und Sprengstoffkosten für 1 cbm von	0,81 „	1,81 „
einschl. Nebenkosten betrugen die Gestehungskosten für 1 cbm .	14,64 „	6,87 „
bei einem mittleren Schichtlohn von	2,11 „	2,20 „

Beim Abteufen eines Absinkens wurden mit Maschinenbetrieb in 296,8 Schichten 11,8 Meter zu einem Gedinge von 80 M. für 1 Mater einschließlich Sprengstoff geleistet, während mit Handbetrieb in der gleichen Zeit höchstens 6 Meter zu 150 M. Gedinge geleistet sein würden. Und dabei sind die maschinellen Einrichtungen noch sehr verbesserungsfähig, lassen also dann mit Sicherheit noch größere Vortheile erwarten Mit der Maschine wird mehr und billiger als mit der Hand gearbeitet, und deshalb verdrängt die Maschine den Handarbeiter immer mehr.

Aus Stadt und Land.

Wilhelmshaven, 7. Nov. Durch Anschlag wird auf der Kaiserl. Werft zur Zeit bekannt gemacht, daß wer drei Tage unentschuldigt von der Arbeit fern bleibt, entlassen sei, und auch dann, wenn dem Fernbleiben Krankheit zu Grunde liegt. Das erstere wundert Niemand, weil es in der Werftdienstordnung steht, daß aber bei Krankheitsfällen, wenn sich der Kranke nicht binnen drei Tagen entschuldigt hat, auch Entlassung eintritt, ist neu. Es zeigt dieser Ukas wieder, daß man mit den Verhältnissen eben nicht rechnet. Glaubt man denn wirklich, wenn ein Arbeiter, der nicht hier am Orte wohnt, zu Hause plötzlich krank wird, daß die Famlie gleich in der Lage ist, selbiges an die Werft zu berichten? Hat man sich auch bei der

Landesbibliothek Oldenburg

Abfassung des Werftbefehls in solch ein Familienleben hineingedacht. Wo der Mann krank daniederliegt, ist da etwa die Familie wirklich der Werft mehr Rücksicht schuldig, als ihrem Ernährer? Treten nicht in erster Linie ganz andere Rücksichten in den Vordergrund? Es erinnert dieser Erlaß so recht an den Ausspruch jenes Rittmeisters, der beim Sturze von Reiter und Pferd erst nach dem Gaul fragt, denn ein Pferd koste Geld, der Reiter nur einen Bogen Papier. Jeden Montag wird vom Arzt, wenn derselbe einen Patienten in Behandlung hat, dieser bei der Werft gemeldet. Diese peinliche Ordnungsliebe erregt in den Kreisen der Werftarbeiter allgemeine Verwunderung. Jedenfalls hat auch die Betriebskrankenkasse sich mit dieser Sache zu beschäftigen und wird wohl durch die Erfahrung in dieser Angelegenheit dienen können.

Oldenburg, 8. November. Zwei Gesetz-Entwürfe, die dem Landtage vorgelegt werden, sind in ihrem Wortlaut sammt Begründung der Oeffentlichkeit übergeben worden. Der erste betrifft den Ausbau des oldenburgischen Eisenbahnnetzes durch normalspurige Bahnen untergeordneter Bedeutung. Darnach handelt es sich um den Bau folgender Bahnen: a) von Löhne bis zur Landesgrenze in der Richtung auf Bramsche mit einer Abzweigung nach Damme; b) von Vechta über Wilhelmshaven nach Delmenhorst; c) von Oldenburg nach Brake; d) von Nordenham nach Blexen; e) von Varel (Varelerhafen) über Bockhorn, Neuenburg, Zetel und Ellenserdamm (mit Abzweigung nach Ellenserdammersiel) nach Bockhorn. Die zweite Vorlage betrifft den Entwurf eines Gesetzes betr. Abänderung der Organisation der Eisenbahnverwaltung hinsichtlich der Gehälter. In einer der nächsten Nummern werden wir eingehend über die Vorlagen berichten.

Oldenburg, 7. November. An Stelle des Landtagsabgeordneten Bankdirektor Thorade, der aus Gesundheitsrücksichten sein Mandat niedergelegt hat, ist gestern der Bankdirektor Jaspers gewählt worden.

Oldenburg, 6. November. In der gestrigen Schwurgerichtssitzung wurde gegen den Arbeiter D. G. Rüdebusch, angeklagt des Mordes an seiner Braut, verhandelt. Die Geschworenen bejahten sowohl die Hauptfrage, daß der Angeklagte die Anna Pohlmann vorsätzlich getödtet habe, als auch die Nebenfrage, daß er die Tödtung mit Ueberlegung ausgeführt habe, trotz der glänzenden Vertheidigung durch den Rechtsanwalt Greving. Das Urtheil lautet auf Todesstrafe und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte. Bei dem Spruche der Geschworenen sowohl als bei der Verkündung des Urtheils geht eine Bewegung des tiefen Mitleids durch den dichtgedrängten Zuschauerraum. Der Verurtheilte brach, als er aus dem Gerichtssaal geführt wurde, bewußtlos zusammen.

Vermischtes.

— Ludwig Börne als Dichter. Die Neue Freie Presse schreibt: „Kürzlich tauchte die Behauptung auf, daß ein in der Monatsschrift „Deutsche Dichtung" mitgetheiltes Liebesgedicht das einzige jemals von Börne verfaßte Gedicht gewesen sei. Dem ist nicht so. Es existiren von Börne mehrere Gedichte, darunter sogar ein berühmt gewordenes, das er in's Fremdenbuch der Tells-Kapelle am Vierwaldstädter-See schrieb. Es ist „An Wilhelm Tell" betitelt. Die erste des vierstrophigen Gedichtes lautet:

Er nahm einen großen Bogen,
War keiner von Papier,
Hat drauf einen Pfeil gezogen,
Kein Federlein wie wir.

Ein österreichischer Reisender hat, durch die fein Vaterland tief verletzende letzte Strophe veranlaßt, das Gedicht aus dem Buche geschnitten und nach Wien gebracht. Hier befindet es sich in der reichen Autographen-Sammlung einer gräflichen Bibliothek und wurde im Jahre 1848 veröffentlicht."

— Pariser Verkehrsstatistik. Paris verbraucht jährlich 338 000 Ochsen, 203 000 Kühe, 400 000 Schweine und 2 Millionen Hammel. Es befinden sich in Paris 8195 öffentliche Sitzbänke, 56 000 Gaslaternen und die Länge der Wasser- und Gasleitungen beträgt 875 139 Mtr. Im Laufe eines Jahres circuliren in Paris 33 Millionen Briefe, 13 Millionen Postkarten, 3 Millionen Depeschen und 285 Millionen Zeitungsblätter. Der jährliche Personenverkehr auf den Eisenbahnhöfen beziffert sich auf 67 Millionen-Reisende. Die Polizei führt pro Jahr 32 000 Verhaftungen aus, bei denen es sich um Verbrechen und verschiedene Vergehen handelt. Auf 10 000 Einwohner kommen pro Jahr 93 Heirathen.

Vereins-Kalender.

Bant-Wilhelmshaven.

„Deutscher Schneider-Verband". Montag, den 10. Novbr., Abends 8 Uhr: Versammlung bei Gose, Kopperhörn.

„Bauhütte", Fachverein der Maurer. Dienstag, den 11. Novbr., Abends 8 Uhr, Versammlung bei Heilemann, „Zur Arche".

„Fachverein der Bauarbeitsleute". Mittwoch, den 12. November, Abends 8 Uhr: Versammlung bei Thumann, Heppens.

„Bürgerverein Bant". Donnerstag, den 13. Novbr., Abends 8 Uhr: Versammlung bei Wwe. Brumund, „Zum Rathhaus."

„Malerfachverein Palette." Donnerstag, den 13. Novbr., Abends 8 Uhr, Versammlung bei Heilemann, „Zur Arche".

„Verband deutscher Zimmerleute". Freitag, den 14. Novbr., Abends 8 Uhr: Versammlung bei Heilemann „Zur Arche", Bant.

Oldenburg.

„Verband deutscher Schneider". Montag, den 10. Novbr., Abends 8 Uhr: Versammlung bei Lendermann, Kurwickstraße.

„Deutscher Tischlerverband". Sonnabend, den 15. Novbr., Abends 8 Uhr, Versammlung bei F. Lendermann, Kurwickstraße.

Geschäfts-Verlegung.

Meiner geschätzten Kundschaft, sowie den geehrten Einwohnern von **Bant** und **Umgegend** zur gefl. Kenntnißnahme, daß ich mein Geschäft wieder nach

Bant, Nordstraße 10,

verlegt habe. Zu gleicher Zeit erlaube ich mir bei billigster Preisstellung meine

Näharbeiten, Hand- u. Maschinenstickerei

in empfehlender Erinnerung zu bringen. Sämmtliche Artikel, die ich führe, sowie die in der **Wäschebranche** vorkommenden Arbeiten sind bis dato von keiner Konkurrenz übertroffen.

Bant, den 8. November.

Hochachtungsvoll

J. Evers,

Leinen- und Wäschefabrikation.

Mittagstisch.

Auf Wunsch vieler Freunde eröffne ich am Montag, den 10. November einen guten bürgerlichen Mittagstisch.

Um rege Theilnahme bittet

H. Heilemann,

„Zur Arche".

Zu

Weihnachts-Einkäufen

empfehle große Parthien in

Kleiderstoffen

jeder Art, sowie

Kleiderstoff-Reste

enorm billig!

A. G. Diekmann.

Zu vermiethen

auf sogleich oder später eine **freundlich möblirte Stube.**

Grenzstraße 81, 1 Treppe.

Kinderwagen

empfiehlt in großer Auswahl billigst

Eduard Buss,

Wilhelmshaven.

C. Sadewasser's Lokal.

Sonntag den 9. d. M.:

Großes Familien-Frei-Concert.

Hochachtend

C. Sadewasser.

Zum Mühlengarten.

Heute Sonntag:

Großer öffentlicher Ball.

Hierzu ladet freundlichst ein

Wwe. Winter.

Mein comfortabel neu eingerichtetes

„Hotel Zur Krone"

in unmittelbarer Nähe der **Eisenbahnhaltestelle** und des **Marktplatzes** halte dem hiesigen wie auswärtigen Publikum angelegentlichst empfohlen.

Hübsche Restauration und Logirzimmer.

Feine Küche.

Echte Biere und ff. Weine.

Geräumige Stallungen. — Billige Preise, prompte reelle Bedienung.

Hochachtungsvoll

Bant. **J. F. Gloystein.**

Oldenburg.

Abonnements auf das „Norddeutsche Volksblatt" nimmt entgegen.

R. Siebel,

Kurwickstraße 7.

Junge Mädchen,

welche das **Schneidern** erlernen wollen, können sich melden.

Theodor Riege,

Roonstraße 95.

Damenwäsche,
Oberhemde,
Vorhemde,
Schürzen,
Strümpfe,
Flanelle,
Barchende,
Taschentücher,
Bettzeuge,
Leinen und Damaste
2c. 2c. 2c.

Alles in bekannter Güte.

Billige Preise.

J. Evers.

H. C. Tyarks.

Mit Zahlungs-Erleichterung empfehle

Arbeiter-Kleidung

als **Jacken, Hosen, Westen, Kittel, Hemde, Unterziehzeuge 2c.**

sowie **Buckskin-Anzüge**

zu billig gestellten Preisen.

Bant, Nordstraße Nr. 13.

Sohlen

aus **allerbestem Zahm-, Wild- und amerikanischem Sohlleder**

halte zu billigst gestellten Preisen bestens empfohlen.

C. Ocker,

Lederhandlung, Neuheppens,

Altestraße 17,

auch zu haben in meinen Verkaufsstellen bei Herrn Kaufmann

A. Berndt, Elsass,

und Herrn Kaufmann

Louis von Rahden, Bant.

Echten

Bremer Korn,

garantirt rein, Flasche **50** Pf., empfiehlt

E. H. Bredehorn,

Neuestraße Nr. 7.

Zu verkaufen

eine große **Ladenlampe** und ein **Regal**, passend für eine **Colonialwaarenhandlung.** Näheres wird mitgetheilt

Bant, Werftstraße 8.

Landesbibliothek Oldenburg

In meinem

Total-Ausverkauf

werden sämmtliche Waaren zu
Einkaufspreisen abgegeben.

M. Philipson.

Einem geehrten Publikum von Wilhelmshaven und Umgegend die ergebene Anzeige, daß ich am heutigen Tage

Bismarckstraße 25

ein

Kurz-, Woll- u. Weisswaarengeschäft

eröffnete. Es wird mein Bestreben sein, meinen werthen Kunden nur gute Waaren zu billigsten Preisen zu liefern.

Mein wohl assortirtes Lager bei Bedarf bestens empfohlen haltend, zeichne mit Hochachtung

Georg Bruns,
Bismarckstrasse 25.

Georg Bruns, Bismarckstr. 25,
empfiehlt sein gut assortirtes Lager in

Unterzeugen für Herren und Damen, große Auswahl in Herren-, Damen- und Kinderstrümpfen, Wollgarn, wollene Halsbänder, reizende Neuheit, Kopfhüllen, Tücher, Pellerinen, Handschuhe, große Auswahl in fertigen Damen- und Kinderschürzen

zu billigen Preisen.

Die billigste Bezugsquelle

— in —

Regen- u. Winter-Mänteln

für Damen und Kinder
ist unzweifelhaft das Geschäft von

Theodor Riege,

Roonstrasse 95.

Damen-Winter-Mäntel von Mk. 3,50 an,
Damen-Regen-Mäntel von Mk. 6,00 an,
Kinder-Winter-Mäntel von Mk. 3,00 an,
Kinder-Regen-Mäntel von Mk. 2,00 an.

Roonstr. 95. **Theodor Riege.** Roonstr. 95.

Central-Halle in Bant.

Heute Sonntag:

Grosser öffentlicher Ball.

Carl Zwingmann.

Heute Sonntag den 9. November:

Großer öffentlicher Ball.

Joh. Raschke, Lothringen.

Ueberzeugung ist die beste Gewißheit!!!

Einige hundert

Herren-Anzüge u. Ueberzieher

kann wegen günstigen Abschluß billiger abgeben, wie irgend eine Konkurrenz.

Georg Aden, Bant am Markt.

Billigste Bezugsquelle von Wilhelmshaven und Umgegend!

Gelegenheitskauf! Billig!!!

Alle Arten

Fuss-Bekleidung

für den Winter

in großen Mengen eingetroffen, als:

Filzstiefel zum Schnüren,
Filzschuhe mit Sohlen und Absätzen,
Filzschuhe mit Doppelsohlen,
Filzschuhe mit Filzsohlen,
Filzschuhe mit Pelzfutter,
Filzpantoffeln in riesiger Auswahl,
Filzunternähsohlen mit und ohne Fleck,
Gummischuhe und Stiefel,
Gummi-Footholds,
Turnschuhe, weiß und braun,
Turnschuhe mit Leder und Gummisohlen u. s. w.

Joh. Holthaus,
Neuestraße 8.

Ein Pöstchen

Herren-Stiefeletten,

um damit zu räumen, statt 11 Mark für

8 Mark

empfehle.

Joh. Holthaus,
Neuestraße 8.

Herren-Schaft-Stiefel,

genärbt und glatt,

mit und ohne Eisen, das Beste, was es darin giebt, empfiehlt

Joh. Holthaus,
Neuestraße 8.

Haken-Schnür-

Stiefel

für Knaben und Mädchen

in **allen Größen** stets vorräthig.

Joh. Holthaus,
Neuestraße 8.

An- und Rückkauf

von **neuen u. getragenen Kleidungsstücken, Möbeln, Betten, Velocipeden u. Nähmaschinen, Teppichen, Uhren, Gold- und Silbersachen, Schuh- und Stiefelwaaren** u. s. w.

F. Krüger, Belfort,
Ankerstraße.

Schweizer-Halle,
Altestraße 9.

Täglich:

Großes Orchestrion-

Concert.

Entree frei! Entree frei!

Es ladet freundlichst ein

J. Günther,
Altestraße 9.

Buntstickereien:

Gestickte Schuhe, Kissen, Lambrequins, Tischläufer, Teppiche, Hosenträger, Turnergürtel 2c. 2c.

Weißstickereien:

Parade-Handtücher, Decken in allen Sorten, Nachttaschen, Tischläufer 2c.

Fertige Schirmfutterale, Schlittschuhtaschen, Stopfbeutel, Marktnetze, Plaidriemen und 100 andere Sachen, Alles zum Sticken.

Fertige Hosenträger und Turnergürtel.

Biete in diesen Artikeln eine sehr **große Auswahl.**

A. G. Diekmann.

Neue russische

Kron-Sardinen

in Pickles,

8 Stück 10 Pfennig.

Kieler Fett-Bücklinge,

3 Stück 20 Pfg.

Berliner Rollmops,

3 Stück 25 Pfg.

C. Sadewasser.

Verband

Deutscher Zimmerleute,

Lokal-Verband Wilhelmshaven.

Mitgliederversammlung

am Freitag den 14. Nov. 1890,

im Lokale des Hrn. Heilemann in Bant.

Tages-Ordnung:

1. Hebung der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Neuwahl eines zweiten Schriftführers und Kassirers.
3. Verschiedenes.

Um Erscheinen aller Mitglieder ersucht dringend **Der Vorstand.**

Verantwortlich für die Redaktion: C. Duden; Druck und Verlag: Paul Hug in Bant.

Hierzu eine Beilage.

Landesbibliothek Oldenburg

Beilage zu Nr. 134 des „Norddeutschen Volksblattes".

Sonntag, den 9. November 1890.

Invaliditäts- und Altersversicherung.

Da es keinem Zweifel unterliegt, daß das Gesetz über die Invalidität und Altersversorgung mit dem 1. Januar 1891 in Kraft treten wird, erscheint es uns zweckmäßig, die Hauptbestimmungen des Gesetzes noch einmal zu wiederholen und zu erläutern.

Was zunächst die Pflicht zur Invaliditäts- und Altersversicherung anlangt, so sind verpflichtet vom 16. Jahre ab:

1. alle männlichen und weiblichen Personen, welche als Arbeiter, Gehilfen, Gesellen, Lehrlinge oder Dienstboten gegen Lohn oder Gehalt beschäftigt werden;

2. die männlichen und weiblichen Betriebsbeamten, Handlungsgehilfen und Lehrlinge (ausschließlich der in Apotheken beschäftigten Gehilfen und Lehrlinge), welche an Lohn oder Gehalt nicht mehr als 2000 Mk. jährlich beziehen;

3. die gegen Lohn oder Gehalt beschäftigten Personen der Schiffsbesatzung deutscher Seefahrzeuge und von Fahrzeugen der Binnenschifffahrt.

Vor vollendetem 16. Lebensjahre ist also niemand versicherungspflichtig. „Lohn oder Gehalt" muß die Person beziehen, welche eine an sich die Versicherungspflicht begründende Beschäftigung betreibt, wenn sie soll zu Beiträgen herangezogen werden können, und als Lohn oder Gehalt gelten auch Tantiemen und Naturalbezüge, die dann nach Durchschnittswerthen in Ansatz gebracht werden. Als eine versicherungspflichtige Beschäftigung wird diejenige nicht angesehen, für welche als Entgelt ausschließlich freier Unterhalt, also nur freie Wohnung, Beköstigung, Bekleidung ꝛc. gewährt wird.

Der Versicherungspflicht unterliegen auch nicht die Beamten des Reiches und der Bundesstaaten und die mit Pensionsberechtigung angestellten Beamten von Gemeinden und Gemeindeverbänden. Beamten, welche nicht vom Reiche oder einem Bundesstaate oder einem Gemeindeverbande, sondern von andern öffentlichen Verbänden oder Körperschaften mit Pensionsberechtigung angestellt sind, können vom Bundesrathe auf Antrag der Versicherungspflicht enthoben werden.

Die Versicherungspflicht tritt ferner für diejenigen Personen nicht ein, welche dauernd nicht mehr im Stande sind, mindestens ein Drittel des für ihren Beschäftigungsort festgesetzten ortsüblichen Tagelohnes gewöhnlicher Tagearbeiter zu verdienen.

Von den Versicherungspflichtigen werden Beiträge nach verschiedenen Lohnklassen erhoben. Der Lohnklassen sind vier, und zwar gehören in die

I. Kl.	Personen mit einem Einkommen	bis 350 Mk. jährl.
II. „	„ „ „ „	von 350—550 „ „
III. „	„ „ „ „	von 550—850 „ „
IV. „	„ „ „ „	von über 850 „ „

und die Beiträge betragen in der

I. Klasse	für jede Person wöchentl.	14 Pfg.
II. „	„ „ „ „	20 „
III. „	„ „ „ „	24 „
IV. „	„ „ „ „	30 „

Die Hälfte dieser Beiträge fällt dem Arbeitgeber zur Last.

Die Entrichtung der Beiträge geschieht durch Einkleben des entsprechenden Betrages von Marken in eine Quittungskarte. Die Marken werden bei allen Postanstalten und bei anderen zu errichtenden Verkaufsstätten käuflich zu haben sein. Die Quittungskarten werden bei den Aemtern und Stadtmagistraten ausgefertigt. Für die Entrichtung der Beiträge haftet der Arbeitgeber, welcher in die Karte den erforderlichen Betrag an Marken einzukleben hat. Es kann aber die Einrichtung getroffen werden, daß für diejenigen Versicherten, welche einer Orts-, Betriebs-, Fabrik-, Bau-, Innungs-Krankenkasse angehören, durch die Organe der letzteren die Beiträge von den Arbeitgebern für Rechnung der Versicherungsanstalt eingefordert und die den eingezogenen Beiträgen entsprechenden Marken in die Quittungskarten eingeklebt werden.

Für die Einreihung in die vier Klassen gilt als Regel, daß als Jahresarbeitsverdienst für Mitglieder einer Orts-, Betriebs-, Fabrik-, Bau- oder Innungs-Krankenkasse der 300fache Betrag des für ihre Krankenkassenbeiträge maßgebenden Tagelohns, im Uebrigen der 300fache Betrag des ortsüblichen Tagelohns gewöhnlicher Tagearbeiter des Beschäftigungsorts gerechnet wird.

Für Personen, welche in der Land- und Forstwirthschaft beschäftigt sind, aber einer Krankenkasse nicht angehören, und für Seeleute ꝛc. wird der Durchschnittsbetrag des Jahresarbeitsverdienstes von der höheren Verwaltungsbehörde festgesetzt.

Das Gesetz bestimmt, daß derjenige, welcher eine Invalidenrente beziehen will, während fünf Jahren, und wer eine Altersrente beziehen will, während dreißig Jahren Beiträge gezahlt haben muß. Invalidenrente erhält ohne Rücksicht auf das Lebensalter ein Versicherter, welcher dauernd erwerbsunfähig ist. Altersrente erhält, ohne daß es des Nachweises der Erwerbsunfähigkeit bedarf, derjenige Versicherte, welcher das 70. Lebensjahr vollendet hat. Für die Uebergangszeit enthält das Gesetz folgende Bestimmungen. Am 1. Januar 1891 — dem angenommenen Tage für die Inkrafttretung des Gesetzes — können versicherungspflichtige Personen den Anspruch auf Altersrente erheben, wenn sie 70 Jahre oder darüber alt sind und nachweisen, daß sie vom 1. Januar **1888** an in einem Arbeitsverhältnisse gestanden haben; es wird also nicht verlangt, daß sie 30 Jahre lang Beiträge gezahlt haben. — Für die Invalidenrente tritt eine Abkürzung der Wartezeit dahin ein, daß jemand, der ein Jahr lang nach dem 1. Januar 1891 Beiträge geleistet hat, nur nachzuweisen braucht, daß er vor dem 1. Januar 1891 vier Jahre lang, also vom 1. Januar **1887** an, in einem Arbeitsverhältnisse war. — In beiden Fällen sind die Lohnverhältnisse mit zu bescheinigen. Hierüber sich die Nachweise zu sichern, das ist vor der Hand wohl dasjenige, was der Versicherungspflichtige zu thun nicht unterlassen sollte. Es können Arbeitgeber verziehen und versterben, und wenn erforderliche Nachweise auch schließlich in anderer Weise herangeschafft werden könnten, so kann rechtzeitige Bemühung viele Umstände ersparen.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß Altersrenten, je nach den vier Klassen

106,40 Mk., 134,60 Mk., 162,80 Mk., 191 Mk.

betragen werden, Invalidenrenten, ebenfalls je nach den vier Klassen und der Länge der Zeit, in welcher Beiträge gezahlt sein werden, zwischen

114,70 Mk. bis 415,50 Mk.

betragen mögen.

Die Proletarier-Krankheit.

Ein neuer großartiger Triumph der Wissenschaft soll bevorstehen. Professor Koch soll nach langen Forschungen und Versuchen endlich das richtige Verfahren entdeckt haben, die Schwindsucht zu heilen, d. h. den Schwindsuchts-Bazillus zu vernichten und den menschlichen Körper dadurch gegen eine der gefährlichsten und mörderischsten Krankheiten gefeit zu machen. Wir wünschen nur, daß sich bewahrheitet, was mit so großer Freude angekündigt worden ist. Der berühmte Gelehrte wird sich dann unzweifelhaft ein bleibendes Verdienst erwerben und wird, wenn sonach die Bazillen-Theorie sich als allseitig und unzweifelhaft richtig erwiesen haben wird, die Bahn gebrochen haben für eine neue Heilmethode, die sich vor bisher unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten nicht mehr zu scheuen haben wird.

Wenn das neue Heilverfahren bekannt ist, so wird die fachwissenschaftliche Kritik einerseits und der praktische Erfolg andererseits seine Bedeutung bald feststellen.

Wir können indessen inmitten des Freudenjubels, den man der neuen Entdeckung entgegenbringt, eine Befürchtung nicht unterdrücken, nämlich die, daß das neue Heilmittel ein Privilegium der Reichen und Wohlhabenden bleiben und daß der arme Mann nach wie vor der mörderischen Krankheit ausgesetzt bleiben wird, ohne ihr mit viel Erfolg begegnen zu können.

Man nennt die Schwindsucht die Proletarier-Krankheit und dieser Name hat sich eine grauenhafte Popularität erworben. In tausenden von Todesanzeigen aus Arbeiterkreisen lesen wir einfach: „Er starb an der Proletarier-Krankheit!" Diese Kürze hat ihre unheimliche Bedeutung, aber sie spricht Bände, sie spricht oft einen sozialen Roman, wie ihn unsere modernen bürgerlichen Schriftsteller vergebens sich zu schreiben bemühen, sie erzählt, daß ein mit Arbeit überbürdetes Leben geendet hat unter dem furchtbaren moralischen Druck der Nahrungssorgen und unter den unheilvollen physischen Wirkungen einer unzureichenden Ernährung.

Die Proletarier-Krankheit, auch Schwindsucht genannt, ist ein langsames Versiegen der körperlichen Kräfte infolge von Ueberanstregung und unzureichender Ernährung; sehr häufig ist sie ein langsames Verhungern, das nach und nach die körperlichen Funktionen zum Stillstand bringt. Der Bazillus beschleunigt die Krankheit und macht sie „galoppirend", wie der traurige Witz lautet.

Die Schwindsucht hat alle Bevölkerungsklassen heimgesucht, aber nur beim Proletariat hat sie einen beinahe epidemischen Charakter angenommen und die Zahl ihrer Opfer unter dem Proletariat ist unverhältnißmäßig, über alle Maßen groß. Das Proletariat hat, auch relativ genommen, dem Würgengel der Schwindsucht wohl zehnmal so viele Todtenopfer zu zollen, als die begüterten Klassen. Bei den letzteren war auch schon bisher bis zu einem gewissen Grade die erfolgreiche Bekämpfung und Heilung der Krankheit möglich; man konnte sich schwerer und anstrengender Arbeit enthalten, sich entsprechend nähren und ein mildes Klima aufsuchen, so daß in schlimmen Fällen wenigstens eine Verlängerung des gefährdeten Lebens bei strenger Diät möglich war.

Anders beim Proletarier, beim Arbeiter, der von der Hand in den Mund leben muß. Er kann nicht nach Davos oder nach dem linden Süden Italiens oder nach Madeira gehen; ihn bannt der tägliche Erwerb unbarmherzig an seinen Schraubstock, seine Hobelbank, seinen Feuerherd und seine Maschine. Er muß aushalten in dumpfer Stickluft. Er kann sich nicht den Anstrengungen entziehen, die sein Beruf mit sich bringt; er muß die ganze lange Arbeitszeit aushalten mit dem von der heimtückischen Krankheit halbzerstörten Körper. Seine Nahrung bleibt gleich kärglich wie zu jeder Zeit, unzureichend schon, die durch die tägliche Arbeit verbrauchten Kräfte wieder zu ersetzen, und um so weniger ausreichend, auch das wieder einzubringen, was die Krankheit an Kräften aufzehrt.

Es giebt eine Reihe von Gewerken, in denen das Durchschnittsalter der Arbeiter ein äußerst niedriges ist, namentlich da, wo eine sitzende Beschäftigung vorwaltet, nicht zu reden von den Betrieben, die ganz besonders gefährlich für Leben und Gesundheit der Arbeiter sind. In einzelnen Gewerken erreicht das Durchschnittsalter noch nicht das dreißigste Jahr und gerade hier ist die Schwindsucht an der grauenvollen Verwüstung von Menschenleben betheiligt. Sie hat sich so sehr eingenistet, daß sogar unter den Arbeiterkindern, die in zartem Alter stehen, eine große Anzahl von Opfern der Schwindsucht sich befindet, während bei den Kindern wohlhabender Leute nur selten die Schwindsucht als Todesursache angegeben wird.

Die große Verbreitung der Schwindsucht und ihre mörderische Verheerungen hängen sonach unzweifelhaft mit der schlechten Ernährung und der übermäßigen Ausbeutung des Proletariats zusammen, wie die Heilung jedenfalls auch nach der neuen Methode nur unter Mitwirkung ausreichender, passender und kräftiger Ernährung bewirkt werden kann.

Wenn sonach die Proletarier-Krankheit mit durchschlagendem Erfolg bekämpft werden soll, so muß dahin gestrebt werden, daß die Arbeitskraft des Einzelnen nicht mehr übermäßig ausgebeutet und das, was von derselben täglich verbraucht wird, durch eine genügende Nahrung wieder ersetzt werden kann.

Wir unternehmen es keineswegs, den in Aussicht stehenden Veröffentlichungen des Dr. Koch soweit vorzugreifen, daß wir etwa die auch nur theilweise Unwirksamkeit seiner Entdeckung behaupten möchten. Wir zollen den Arbeiten und dem Geiste dieses Gelehrten unsere volle und ganze Anerkennung.

Aber wir betoten dabei, daß das Massenelend der Heerd aller Arbeiterkrankheiten ist. Man wird die letzteren auch durch die beste und energischste Schutzgesetzgebung zu Gunsten des Arbeiters nicht beseitigen können. Aber bessere Ernährung und Fortfall der Ueberanstrengung benehmen den Krankheiten ihren epidemischen Charakter und erleichtern ihre Heilung.

Wir reklamiren die Wohlthaten der Wissenschaft auch für das Proletariat, während es der Egoismus der „oberen Zehntausend" davon ausschließt.

Erinnerungen an unseren in Halle verstorbenen Genossen Baumgarten.

Unter dieser Ueberschrift giebt im „Halberst. Sonntagsblatt" A. Heine Erlebtes unter der Aera des Sozialistengesetzes zum Besten, das interessant genug ist, um auch hier mitgetheilt zu werden. Er schreibt:

„Wir waren zusammen vor drei Jahren in St. Gallen auf dem Kongreß gewesen. Alle Berliner und Leipziger Vertreter waren durch Schmuggler durch entlegene Alpenpässe über die österreichische Grenze und von da nach Deutschland geschafft, weil wir befürchteten, daß erstere an der Grenze abgefaßt und mindestens ausgewiesen werden würden. Die drei Vertreter von Hamburg (welche ich sämmtlich in Halle wieder getroffen), darunter auch Baumgarten, besuchten erst mal die Redaktion des „Sozialdemokrat" in Zürich, wo wir uns trafen und noch mehrere andere Genossen vorfanden. Wir gingen mit dem „rothen Postmeister" auf den Uetliberg bei Zürich, von da bummelten wir in Einzelgruppen an dem Züricher See entlang und ich wollte gerade zum „Schwan", dem Versammlungsort des sozialdemokratischen Arbeitervereins (welchem ich schon im Jahre 1860 angehört hatte), als ich plötzlich auf der Straße von einem Manne angehalten wurde:

„Bist Du nicht Heine?"

Jawohl.

„Du möchtest sofort mal nach der Redaktion des „Sozialdemokrat kommen."

Ich muß gestehen, ich bekamm keinen gelinden Schreck. Was ist geschehen? Sind unsere Genossen an der Grenze verhaftet? Ist eine Depesche von Haus gekommen mit böser Nachricht? Der Bote wußte von nichts.

Eiligst begab ich mich nach Hottingen, einem Vorort von Zürich, zur Redaktion, wo ich Baumgarten und die anderen Hamburger antraf. Baumgarten und die Anderen hatten zwei Hamburger Geheimpolizisten auf der Straße von Zürich erkannt, sie hatten von der Fraktionsleitung die strengste Ordre erhalten, Allem aus dem Wege zu gehen. „Heine", sagte Motteler, „Du mußt uns aus der Patsche helfen!" „Was soll geschehen?" „Du bringst die Hamburger durch Frankreich nach Deutschland. Die genaue Anweisung gebe ich Dir. Die Genossen sprechen kein Wort französisch und Du mußt als Dolmetscher dienen." „Das wird aber eine theuere Bescheerung!" warf ich ein. „Nicht ein Zehntel so theuer, als wenn unsere Freunde abgefaßt und aus Hamburg ausgewiesen werden." „Na, also denn los." —

Den andern Morgen in aller Frühe fuhren wir mit einem Lokalzug bis zur nächsten Station vor Zürich (Baden). (So früh steht die Bande nicht auf, hatte Motteler gemeint.) Von da fuhren wir über Soloturn nach Delles. Hier überschritten wir die französische Grenze und fuhren bis Belfort. Von Belfort fuhren wir nach Nancy und bei Metz und Luxemburg fuhren wir einzeln auf verschiedenen Bahnen über die deutsche Grenze. In Coblenz traf ich zufällig mit Baumgarten wieder zusammen. Alles war gut gegangen und in Halle lachten wir noch über unsere verschiedenen Reiseabenteuer, wie man uns in Nancy gesottenen Karnickel- als Hasenbraten vorgesetzt hatte u. s. w. Der brave Genosse, er hatte einen schönen Tod. So wünsche ich ihn mir auch.

Landesbibliothek Oldenburg

24) **Unterm Schutz des Gesetzes.**

Erzählung von Marie Konopnicka.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Polnischen von C. Kanemann.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Hanna schreckte auf und erhob sich auf ihrem Lager. Von der Thür drang ein Geschrei zu ihr, ein Schluchzen und Herumrütteln. Zitternd preßte sie die Hände und Zähne zusammen. Es wähnte ihr, man schleppe sie bereits zu diesem Waschen fort und als müsse sie sich dagegen wehren, auf Tod und Leben vertheidigen . . .

Plötzlich wurde die Thür aufgerissen und in die Stube flog Walera von einer Hand gestoßen. Mit einem Geschrei und Fluchen schlug sie, die Polizeimänner schimpfend, mit beiden Händen an die Thüre, bis das Hängeschloß von außen zugeschlossen wurde und die Tritte der sich Entfernenden im Flur verstummten. Hierauf beruhigte sie sich sofort. Mit dem Aermel über die Augen fahrend, musterte sie mit einem boshaften Lächeln den Raum in der Runde, und kaum daß sie die auf dem Stroh sitzende Hanna erkannt hatte, da eilte sie zu ihr hinüber und brachte ihre Freude aus dem Zusammentreffen dadurch an den Tag, daß sie dem Mädchen Faustthiebe auf den Rücken versetzte.

Die Kranke kam denn auch durch die Schläge bald zum Bewußtsein. Die ausgelassene Diebin legte sich nun neben ihr auf das Strohlager nieder und erzählte unter fortwährendem Fluchen und Lachen, wie man sie mit dem Calik auf der Ultrata eingekastelt hatte. Das schien ihr jedoch keine besondere Kränkung zu verursachen.

„Was können mir die Heidenseelen anthun!“ fuhr sie mit großer Phantasie zu Ende. „Arrest . . . o je, große Geschichte! Als wenn ich keinen Arrest kennen möchte! Dazu noch so ein elender Arrest! Die Korbielak sagte mir einmal, es wäre hier eine Wand vollständig morsch, so daß, wenn Einer aus Herzensluft schnupfen würde, die ganze Bude aus dem Leim ginge. Hol' sie übrigens der Satan! . . .“

Sie blickte hin nach allen Winkeln und Ecken.

„Was soll das? Ein Strohbündel für uns Beide? Und das zweite . . .“

Sie schnellte empor. Die Thür dröhnte unter ihren Fäusten.

„Lärme nicht!“ ließ sich am Korridor eine gedehnte Stimme hören.

„Lärme Du nicht, russischer Brummbär!“ kreischte Walera. „Trolle Dich nach dem zweiten Stroh, sonst schlage ich die Thür aus! Nur hurtig, zum Bürgermeister! Er soll das Stroh hergeben! Verhunzen will er mich da, der Hallunke, wie?“

Sie verstummte, duckte sich an der Thür auf den Boden nieder, vergrub den Kopf in beide Hände und brach in ein Schluchzen aus. Nach einer Weile lag sie schon neben Hanna auf dem Strohlager und ihr Schnarchen erfüllte bald den Raum.

Mit glühendem Antlitz, mit nach vorne gestrecktem Hals, saß Hanna noch immer am Rande des Lagers. Ihre Augen starrten unverzagt zu der Stubendecke hinauf mit einem Ausdruck des höchsten, an Wahnsinn grenzenden Schreckens, die gefalteten Arme ruhten an den Knieen, der hagere und schwache Körper zuckte und bebte im kalten Schauder.

Eine Stunde war bereits verstrichen, bald verstrich die zweite und die Dämmerung schlich sich durch das Fensterchen ein, begrüßt von einem gellenden Piepen der Ratten, die aus den Wänderitzen hervorkrochen und sich an den am Boden zerstreuten Kohlabfällen mästeten. Von dem anstoßenden Viehstall drang ein Grunzen herüber, während Walera schnarchte, als würde sie Jemand an der Kehle würgen. Es war etwas Abscheuliches in diesem Geräusch, das die Stille des schmutzigen Raumes zernagte, wie der Todtenwurm einen Leichnam zernagt und zerrt.

Hanna versuchte ihre Gedanken zu sammeln. Nie war dasselbe leicht für sie, jetzt war es aber doppelt schwierig. Dennoch sann sie nach.

. . . Den dritten Tag weilt sie bereits in diesem Gefängniß . . . Zum dritten Mal lauscht sie diesem Zischen der Ratten während der Nachtstunden . . . Und der Herr Sekretär sagte: auf drei Tage in Arrest! . . . Und dann . . . zum Waschen . . . zu mir in's Haus . . .

Sie schüttelte sich ab.

Man hat ihr einmal erwähnt, daß . . . ja, die Walera sagte zu der Korbielak . . . Die Walera schläft . . . O, wie sie schnarcht . . . Nein, es war die Korbielak, die ihr erwähnt hatte, es wäre eine Wand hier morsch und verfault. . . .

Sie kehrte sich mit Mühe um.

. . . „Welche Wand könnte es wohl sein? . . . Ach, das Brausen, das durch ihren Kopf jagt! Wenn nur ein Brett wenigstens . . .

Sie ließ die Hände herabfallen; auf das Lager die Arme stemmend, that sie einen Versuch sich aufzurichten. Leider, sie sank wieder auf den Strohhaufen zurück.

. . . Nein, sie wird nicht morgen Waschen gehen . . Weder morgen noch wann immer wird sie sein Haus betreten . . . Eher soll die heilige Erde sie verschlingen . . . nein, so wahr Gott im Himmel wohnt, sie wird nicht gehen! Alle Heiligen, steht mir bei! . . .

Sie streckte die Hand aus, und da sie an den Krug stieß, trank sie den Rest des Wassers aus.

Es verlief noch eine Stunde. Der Schlaf übermannte das Mädchen, indessen ließ die Fieberhitze nach.

. . . Ist in Wirklichkeit eine Wand hier verfault. dann wird es wahrscheinlich diejenige sein, an der das Faß steht. . . . Bei Tag hatte sie schon ein lockeres Brett an dieser Wand bemerkt, durch dessen Ritze das Morgenlicht hereinschien.

„Heilige Jungfrau! . . . wenn ich nur — —“

Wie von dem Gedanken, den sie nicht auszusprechen wagte, beseelt, sprang sie auf die Füße und wankte, mit den Händen umhertastend, an das Faß, an dessen Rand sie sich zu stützen suchte.

In ihren wilden Gedanken, in dem Brausen, das ihr Gehirn erfüllte, mitten in den qualvollen Anstrengungen des kraftlosen Vorwärtsstrebens, verschwand plötzlich das Ziel vor ihren Augen, sie vergaß, weswegen sie von dem Lager hierher sich geschleppt hatte und von ihren verwirrten Sinnen blieb nur ein einziger klar und thätig — das Gehör. Sie lauschte angestrengt. Ein Instinkt hielt jedoch ihre Hände zusammengepreßt und die Lippen bewegten sich unwillkürlich in einem abgebrochenen Flüstern: O Mutter, Du Allerheiligste! . . .

Endlich erhielt sie die Fassung wieder und drückte auch schon mit der Brust das Faß an, um es auf die Seite zu schieben. Dasselbe rührte sich nicht von der Stelle. Es war mit Spreu vollgefüllt. Da neigte sich das Mädchen über das Faß und vertiefte beide Hände in den Mist. Mit fieberhafter Hast begann sie den Inhalt des Fasses herauszuwerfen, und sie achtete weder den Schweiß, der ihr Antlitz bedeckte, noch auf die Ratten, die jetzt zu ihren Füßen huschten und auf dem Misthaufen wimmelten. Endlich schob sie das Faß hinweg. Das locker gewordene Brett, welches vorhin von der Last angedrückt wurde, trat jetzt weit hervor und trennte sich an einem Ende von dem Gebälk los. Tief athmend, kauerte Hanna auf dem Boden, um die Luft einzuschöpfen und erfaßte dann plötzlich das Brett mit solcher Gewalt und Hartnäckigkeit, daß ihre Nägel sich in das Holz vertieften und das Blut ihr von den Fingern schoß. Den zusammengepreßten Zähnen entrann kein Laut, nur ihre Brust flog keuchend stürmisch, und ihre Augen loderten in der Finsterniß wie zwei glühende Kohlen, während eine verzweifelte Energie ihre Nüstern ausdehnte.

Da knarrte auch schon das halbvermoderte Brett, es krachte abermals und barst in der Mitte entzwei, worauf das Mädchen wie betäubt zurücktaumelte.

Die kühle Nachtluft strömte jetzt in breiter Fluth durch die Ritze. Sie kam bald zur Besinnung wieder, raffte sich vom Boden auf und lauschte in der Richtung der Walera. Die Gesellschafterin schlief aber fest und schnarchte im kläglichen, gedehnten Ton.

Knieend rückte jetzt das Mädchen an die Wand, und streckte den Kopf zur Oeffnung hinaus. In der nächtlichen Stille regte sich keine Maus. Einen Moment starrte sie noch gierig in die Finsterniß, als würde sie dieselbe mit den Augen einsaugen wollen, dann schob sie den ganzen Körper in die Spalte und gelangte mit einem Ruck in's Freie. Mit pochendem Herzen und unschlüssig, wohin sie sich wenden solle, stand sie an der Wand, als sie plötzlich sich erinnerte, daß ihr großes Tuch, welches sie vergessen, neben Walera liegen geblieben war. Sie seufzte. Die Zeit drängte, der Boden brannte unter ihren Füßen, das Herz pochte ihr ungestümer, sie konnte nicht wagen Alles auf's Spiel zu setzen, und so schlich sie sich gebückt und eilend nach den Hintergebäuden, die, in ein enges Gäßchen auslaufend, durch einen Zaun abgegrenzt waren. Die Zaunhagpforte knarrte leise, als die Flüchtende den Durchgang passirte. Das Knarren ließ sie wieder erbeben, wie wenn eine neue Erinnerung in ihrem Gedächtniß auftauchte. Mit hastiger Bewegung suchte sie etwas in der Tasche ihres Kleides und langte jetzt eine Zehngroschenmünze — — das Geschenk des Herrn Sekretärs. Ein Lächeln zuckte um ihre Mundwinkel. als sie das Geldstück oben auf einem Pfahl der Hecke niederlegte.

Eine Weile konnte man noch die hagere Gestalt des fliehenden Mädchens sehen, wie es in den nächsten Garten sich einschlich, zwischen den Bäumen hinhuschte, dann tauchte der Schatten noch einmal auf den Feldern auf und zerfloß im Dunkel.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

— **Ueber Feuerbestattung.** Eine von dem auf naturwissenschaftlichem und hygieinischem Gebiete hervorragenden Gelehrten, Herrn Professor Dr. Friedrich Goppelsroeder, veröffentlichte Abhandlung „Ueber Feuerbestattung“ mit 5 Abbildungen im Texte und mit einem Anhang über Verbrennungsresultate unterwirft die Frage der Todtenbestattung vom hygieinischen, ästhetischen, national-ökonomischen und aller sonst noch dabei in Betracht kommenden Standpunkte aus einer ebenso gründlichen als interessanten Besprechung, sodaß das Werk sowohl für Fachleute als auch Laien eine höchst willkommene Gabe sein dürfte. Wir bemerken hierbei noch ausdrücklich, daß bei der Lektüre dieses Buches religiöse Gefühle nirgends verletzt werden. Das interessante Werk ist im Verlage von Wenz und Peters in Mühlhausen im Elsaß erschienen und kostet im Buchhandel nur 1,50 Mark.

— **„Sind wir Sozialdemokraten?“** Mit dieser Frage wendet sich der Verfasser eines Büchleins, der leider seinen Namen nicht genannt, an die „Gebildeten“ unserer Tage. Das Büchlein, das im Verlage von **Paul Wiesenthal in Berlin** erschienen, ist äußerst zeitgemäß. Der Verfasser legt hauptsächlich den geistigen Lohnarbeitern diese Frage vor, die über kurz oder lang der Entscheidung harren. Das werkthätige Proletariat habe, soweit es zielbewußt sei, seine Wahl getroffen und sei zur Sozialdemokratie übergegangen. Der Verfasser läßt sich sodann auf eine Kritik des sozialdemokratischen Programms ein und deutet in seiner Kritik die Punkte des Programms an, die einer Klarstellung resp. Aenderung bedürfen, um es für die „Gebildeten“, soweit sie die Wissenschaft und den Fortschritt repräsentiren, annehmbar zu machen. Zum großen Theil bewegen sich die geforderten Aenderungen in der Richtung und der Form, wie auf dem Parteitage durch Liebknecht die Revision ausgesprochen worden ist. Es sei hierbei bemerkt, daß das Büchlein aber vor dem Parteitage geschrieben worden ist. Das Büchlein ist interessant und leicht verständlich geschrieben.

— **Soeben erschien: Almanach de la Question Soziale et de la Libre Pensée. Jahrbuch des internationalen Sozialismus für das Jahr 1891** (in französischer Sprache) von P. Argyriadès. Nach dem folgenden Inhaltsverzeichnisse kann man sich ein Begriff von dem Interesse machen, welches dieser außergewöhnliche Kalender hervorruft, der auf einer ganz neuen Grundlage verfaßt ist. Alle, welche wissen wollen, was eigentlich der Sozialismus bezweckt, werden diesen Kalender mit Interesse lesen. **Inhalt:** Geschichte und Kritik des Kalenders. — Abgeänderter Kalender; sozialistische und freidenkerische Gedenktage. — Studie über den wissenschaftlichen Sozialismus von P. Argyriadès. — Die Atlantide, Gedicht von Louise Michel. — Der Selbstmord in Frankreich. — Babeuf und seine Lehre. — Die Entwicklung Frankreichs. — Eine kleine Nachricht, von Richepin. — Der Zifferstoß, von Coppée. — Der internationale Sozialismus: Studie über die sozialistischen Parteien aller Länder der Welt. — Der Greis, den man wegwirft, von Soustre. — Gedanken, Wahlsprüche, Geflügelte Worte. — Verschiedene statistische Mittheilungen: Militärausgaben in Deutschland, kapitalistischer Zehnte, landwirthschaftliches Proletariat, Millionäre, Pauperismus in London, die Bettler, Pauperismus in Italien, der Bankerott, die Steuern. — Was der Krieg und die europäischen Armeen kosten. — Die Arbeitslosigkeit, von F. Pottier. — Rettet die Kindheit. — Ein merkwürdiger Rechtshandel: Eine Mutter, welche vom Hunger getrieben, ihre Kinder erwürgt; Bericht über die Gerichtsverhandlung, Vertheidigung von Argyriadès. — Eine Secte aus dem Buche: L'Insurgé, von Julius Vallès. — Oekonomische Lage der rumänischen Bauern. — Komisch-philosophische Gedanken. — Die Elenden der Markthallen. — Unsere Rolle, von Odin. — Die Narrheit des André Gill. — Ein wenig Religion. — Die Cooperation. — Monsieur Thiers. — Lux, Viktor Hugo. — Bibliographie. — Verzeichniß der sozialistischen Zeitungen aller Länder der Erde u. s. w. u. s. w. Ein starker Band in 8°, Preis 1,50 Franks. Wird postfrei zugesandt nach Empfang dieser Summe. Die Bestellungen sind zu richten à M. l'administrateur de la Question Soziale, 5, Boulevard St.-Michel-Paris. Zu beziehen gegen Einsendung von 1,50 Mk. von Walter u. Co., Buchhandlung, Königstraße 8, Leipzig.

— **Sehr wichtig und nützlich ist auf alle Fälle für jeden Arbeiter die Höhe der Entschädigungsansprüche zu wissen, sofern ihm ein Unfall begegnet, zu diesem Zweck hat Herr Hans Müller ein verdienstliches Werkchen „Die Entschädigungsansprüche der Arbeiter bei Unfällen“ herausgegeben.** Die Schrift beruht auf einer Zusammenstellung der nach den Entscheidungen des Reichsversicherungsamtes den Verletzten bewilligten Rentensätze. Der Preis der Schrift ist ein niedriger, 30 Pfg. Zu beziehen ist sie von dem Verlag der „Magdeburger Volksstimme“.

Zur Teleologie.

Beine hat uns zwei gegeben
Gott der Herr, um fortzubestreben,
Wollte nicht, daß an der Scholle
Unsre Menschheit kleben solle;
Um ein Stillstandsknecht zu sein,
Gnügte uns ein eing'ges Bein.

Augen gab uns Gott ein Paar,
Daß wir schauen rein und klar;
Um zu glauben, was wir lesen,
Wär ein Auge gnug gewesen.
Gott gab uns die Augen beide,
Daß wir schauen und begaffen,
Wie er hübsch die Welt erschaffen
Zu des Menschen Augenweide;
Doch beim Gaffen in den Gassen
Sollen wir die Augen brauchen,
Und uns dort nicht treten lassen
Auf die armen Hühneraugen,
Die uns ganz besonders plagen,
Wenn wir enge Stiefel tragen.

Gott versah uns mit zwei Händen,
Daß wir doppelt Gutes spenden;
Nicht um doppelt zuzugreifen
Und die Beute aufzuhäufen
In den großen Eisentruhn,
Wie gewisse Leute thun —
(Ihren Namen auszusprechen,
Dürfen wir uns nicht erfrechen) —
Hängen würden wir sie gern,
Doch sie sind zu große Herren!
Philanthropen, Ehrenmänner,
Manche sind auch unsre Gönner,
Und man macht aus deutschen Eichen
Keine Galgen für die Reichen!

Gott gab uns nur eine Nase,
Weil wir zwei in einem Glase
Nicht hineinzubringen wüßten,
Und den Wein verschlappern müßten.

Gott gab uns nur einen Mund,
Weil zwei Mäu'er ungesund.
Mit dem einen Maule schon
Schwätzt zu viel der Erdensohn.
Wenn er doppelmäulig wär',
Fräß' und lög' er auch noch mehr.
Hat er jetzt das Maul voll Brei,
Muß er schweigen unterdessen,
Hätt' er aber Mäuler zwei,
Löge er sogar beim Fressen.

Mit zwei Ohren hat versehn
Uns der Herr. Vorzüglich schön
Ist dabei die Symmetrie.
Sind nicht ganz so lang wie die,
So er unsern grauen, braven
Kameraden anerschaffen.
Ohren gab uns Gott die beiden,
Um von Mozart, Gluck und Haydn,
Meisterstücke anzuhören —

Als zur blonden Teutelinde
Ich in solcher Weise sprach,
Seufzte sie und sagte: Ach!
Grübeln über Gottes Gründe,
Kritisiren unsern Schöpfer,
Ach, das ist, als ob der Topf
Klüger sein wollt' als der Töpfer!
Doch der Mensch fragt stets: Warum?
Wenn er sieht, daß Etwas dumm.
Freund, ich hab' dir zugehört,
Und du hast mir gut erklärt,
Wie zum weisesten Behuf
Gott dem Menschen zwiefach schuf
Augen, Ohren, Arm' und Bein',
Während er ihm gab nur ein
Exemplar von Nas' und Mund —
Doch nun sage mir den Grund:
Gott der Schöpfer der Natur,
Warum schuf er . . . . .

Heine.

Verantwortlich für die Redaktion: C. Duden; Druck und Verlag: Paul Hug in Bant.

Landesbibliothek Oldenburg